Vor Gericht.

Kriminalroman von Paul Oskar Höcker.

(5. Fortsetzung.)

Karla athmete tief auf. „Es ist ein Triumph für mich als Weib, wenn meine ernste Mahnung auf fruchtbaren Boden gefallen ist. Aber es haben in der Zwischenzeit manche ehrenwerthe Männer, die meiner Achtung ganz fraglos würdig waren, um meine Hand angehalten, und ich habe die Anträge dennoch abgewiesen."

Tante Asta hob die Schultern und sagte mit einem verächtlichen Blick auf Sendlinger: „Man hielt dich eben bis vor wenig Wochen an John Churchill gebunden."

„Es ist auch möglich, daß sich meiner Achtung für Sie, die Sie heute gewiß mit Recht fordern, die Neigung wieder beigesellt hätte, trotzdem ich so unsagbar schwer unter meinem damaligen unglücklichen Brautstand gelitten habe. Doch heute ist das ausgeschlossen, denn inzwischen hat mein Herz gesprochen, und dies gehört jetzt einem anderen!"

Macdonalds Blicke wandten sich fragend von Karla zu Sendlinger, dann wieder zu seiner ehemaligen Braut zurück. „Ihr Vater sagte mir aber gestern früh in Berlin, man erwarte am heutigen Abend Ihre Verlobung mit Ihrem Vetter Ewald!"

Schmerzhaft zuckte Karla zusammen. Ein düsterer Schatten huschte über ihr Antlitz. „Laßt den armen Vetter aus dem Spiel! Ich wäre nie und nimmer sein Weib geworden!"

„Das sagst du heute, Karla?" rief Tante Asta ganz entsetzt. „Jetzt — fast in seiner Todesstunde noch?"

„In seiner — — Todesstunde?!" kam es stockend von John Churchills Lippen.

Tante Asta war herausfordernd vor Karla hingetreten. „Und im Andenken an den armen Entschlafenen gewinnst du es über dich, Karla, zu behaupten, daß er deinem Herzen ferngestanden habe?"

„Ich liebte ihn wie einen Bruder!" sagte Karla leise. Tief athmend fuhr sie fort: „Mein Bräutigam aber ist Vollrath Sendlinger!"

„Unmöglich!" rief Frau v. Zeck entsetzt, während ihre rollenden Blicke bald den Schiffsbaumeister, bald das Mädchen trafen.

Auch Macdonald hatte sich aus seiner Erschütterung, in die ihn die Nachricht von Ewalds Tode versetzt hatte, losgerissen.

„Ich komme also zu spät!" flüsterte er tonlos. Er befand sich sichtlich in mächtiger Bewegung.

Vollrath fühlte, daß man ihn als Eindringling ansehe, daß man ihn hasse. Doch die warme Zärtlichkeit, die Karla für ihn in ihrem Ton und in ihren Blicken an den Tag legte, entschädigte ihn für das Peinliche dieser Scene. Er preßte dankbar Karlas Hand, bat sie dann aber, ihn zu entlassen: er wolle die Gastfreundschaft der ihm so feindlich gesinnten Hausfrau nicht über Gebühr in Anspruch nehmen.

Macdonald ward inzwischen von Tante Zeck getröstet. Der hübsche ehemalige Seeofficier hatte sich von jeher der Protection der alten Dame zu erfreuen gehabt. Als alle von ihm abfielen, ihn verurtheilten und verdammten, hielt Frau v. Zeck allein noch treu zu ihm. Seine Liebenswürdigkeit, seine bestrickende Persönlichkeit hatte auch heute sofort wieder die alte Macht über sie gewonnen. Sie war selbst verliebt in den schönen Macdonald. Wenigstens ließ es sich kaum anders erklären, daß sie fast in derselben Minute, in der sie den schrecklichen Tod Ewalds beweinte, schon an die Möglichkeit einer Wiederannäherung des alten Brautpaares dachte. Es erschien ihr ganz natürlich, daß die beiden sich jetzt wiederfanden. Damit war ja der lästige Makel endlich von Karlas Namen genommen, und vor allem paßten ja auch die beiden schönen Menschen so vorzüglich durch Rang und Familienbande zusammen! Der leichtsinnige Jugendstreich Macdonalds war längst vergessen. Er hatte sich Jahre hindurch tadellos geführt — wenigstens war nie etwas Nachtheiliges über ihn verlautbart worden —, er hatte in der letzten Zeit in Norwegen als Schiffsführer großes Ansehen genossen und hohe Einkünfte bezogen. Konnte Karla mehr verlangen, und grenzte es nicht geradezu an Wahnsinn, daß sie diesem kleinbürgerlichen Beamten, diesem unscheinbaren Civilisten mit seinem unbekannten Namen ihre Hand reichen wollte?

„Nun, tröste dich, John Churchill", sagte sie schließlich zu diesem, „mit meiner Bewilligung wird eine solche Mesalliance nie geschlossen, nie! Und noch lebt ja, Gott sei Dank, mein Bruder, der über Ranges- und Standesunterschiede ebensowenig hinwegsehen wird wie ich!"

Karla sah die alte Dame kühl an. „Du wolltest dir wirklich Mühe machen, Tante, meinen Vater zu einem Machtwort zu bereden?"

„Ja, das werde ich, Karla. Es geschieht nur zu deinem Besten. Und noch heute werde ich nach Berlin reisen, um sofort mit meinem Bruder darüber zu sprechen."

„Gut, reise, verehrte Tante. Ich werde dann aber hier bleiben."

Frau v. Zeck sah ihre Nichte und deren Geliebten entsetzt an. Kopfschüttelnd sagte sie schnell: „Natürlich werde ich erst nach der — nach der Beerdigung fahren!"

Sie hatte gestockt; jetzt brach sie plötzlich wieder in Thränen aus und verließ, die Hände vor das Antlitz schlagend, das Zimmer.

John Churchill hatte mit wildpochendem Herzen dagestanden. Was in seinem Inneren vorging, war seinem Mienenspiel leicht abzulesen. Qualvolle Eifersucht verzehrte ihn, und ein wilder Haß erfüllte ihn gegen seinen glücklicheren Nebenbuhler. Noch einmal ließ er den brennenden Blick seiner unruhigen, leidenschafterfüllten Augen auf Karlas herrlicher Gestalt und ihrem stolzen Antlitz ruhen, dann folgte er der Hausherrin ins Nebenzimmer.

Karla und Vollrath blieben nur noch wenige Augenblicke beisammen. Die tiefen Erschütterungen überstiegen Karlas Kräfte. Sie war erschöpft und niedergedrückt und vermochte nicht zu sprechen. Sie hätte beim ersten Wort weinen müssen.

Vollrath ergriff es in innerster Seele, sie so leiden zu sehen, und der Gedanke quälte ihn über alle Maßen, daß er sie jetzt einer noch viel schlimmeren Leidenszeit entgegengehen sah, ohne daß es ihm möglich war, ihr beizustehen.

Schweigend trennte sich das Brautpaar.

Frau v. Zeck hatte sich mit John Churchill dahin geeinigt, daß er die Reise nach Berlin, von wo er soeben erst eingetroffen war, noch am selben Tage wieder zurückmachen solle; sie selbst wollte ihm in Karlas Begleitung sofort nach der Bestattung Ewalds folgen.

Jedenfalls hielt es Tante Asta für diplomatisch, daß sie den von Karla verschmähten Freier dem alten Herrn ins Haus schickte, noch bevor sich Karla mit ihrem Vater ausgesprochen hatte.

Frau v. Zeck vergaß in der langen Unterredung mitunter fast völlig des traurigen Falles, der ihr heute doch schon zu wiederholten Malen bittere Thränen abgerungen hatte; von so starker erfrischender Wirkung war das Wiederauftauchen des verschollenen Macdonald auf ihr Gemüth.

— — — — — — — — — — —

Vollrath schritt traurig Ewalds Wohnung zu. Sein Herz war zum Zerspringen voll. Des Glückes, das ihm der Freimuth Karlas zu jeder anderen Zeit gewährt hätte, und er hatte, wie groß und unüberbrückbar die Kluft war, die ihn von der Verwandtschaft Karlas trennte, hatte dem zarten, bis dahin verschwiegenen Bunde den jugendfrischen Schmelz genommen. Etwas Trübes, Grämliches war mit einemmal in ihr bis heute so glückliches Herzensverhältniß gekommen. Seine Seele war daher mehr auf Trauer denn auf Freude gestimmt. Und mit fast zärtlicher Wehmuth gedachte er des lustigen Freundes, der jetzt starr und leblos fern von seinem gemüthlichen Junggesellenheim lag!

In solchen trüben Gedanken war Vollrath am Gitter des kleinen Gartens, der zwischen der schmucken Villa und der Allee lag, stehen geblieben. Die Thüren und Fenster waren noch fest verschlossen. Vollrath trat in den Garten ein und näherte sich, um die Ecke herumbiegend, der Hausthür, neben welcher das kleine Fenster der Burschenstube lag.

Er zog die Klingel, klopfte an die Fensterscheibe, rief den Namen des Burschen, aber nichts rührte sich in Hans Gödeckes Schlafraum. Endlich ließ sich der Gärtner blicken, der tagsüber dem alten Miether, welcher den oberen Stock der Villa innehatte, Aufwärterdienste leistete. Da er den Schiffsbaumeister nicht persönlich kannte, so erging er sich in einer übertriebenen Schilderung des schrecklichen Ereignisses. Da die Kälte höchstes zehn Grad betragen hatte, so wollten die Leute dem Bericht über die Erstarrung des jungen Seeofficiers keinen rechten Glauben beimessen. Auf der Wanderung durch den Mund der Dienstmädchen, Bäckerjungen, Kohlenträger und Burschen hatte das Gerücht über das jähe Ende Meerheimbs daher fast ungeheuerliche Formen angenommen.

Vollrath verwies dem Manne sein abenteuerliches Gerede und fragte ihn kurz nach dem Burschen des Verstorbenen.

Hans Gödecke habe sich bis jetzt noch nicht blicken lassen, lautete der Bescheid. Zum Beweis führte der alte Mann den Fremden ins Haus. Richtig, der Frühstücksbeutel hing noch an der Klingel der Flurthür; auch das Sahnenkännchen stand noch auf dem Wandbrett, so wie es der Junge von der Meierei alle Morgen um sechs Uhr hinstellte. Der Bursche hatte also die Wohnung noch mit keinem Fuße verlassen.

Vereint machten sich die beiden nun an's Klingeln und Klopfen.

„Wir müssen die Thür gewaltsam öffnen lassen!" sagte der Schiffsbaumeister endlich in unruhigem Tone. „Laufen Sie sofort nach dem Polizeirevier und stellen Sie dem wachthabenden Officier den Sachverhalt dar. Geben Sie ihm hier meine Karte, und ersuchen Sie ihn in meinem Namen, unverzüglich einige Beamten herzuschicken. Denn hier ist zweifellos irgend etwas nicht in Ordnung."

Achtes Capitel.

Der Dienst will Montag Morgens selten schmecken. Namentlich aber dann nicht, wenn man die Nacht vorher in vergnügter Stimmung verbracht hat. Diese Wahrnehmung machte der etwas philosophisch angelegte Matrose Specht, der als Putzer zum Zahlmeister Scheuermann commandirt war.

„Halb acht Uhr Geldempfang, Herr Zahlmeister!" sagte der Putzer, der Vorschrift Scheuermanns entsprechend, nach der er jeden Morgen Zeitpunkt und Art des zunächst angesetzten Dienstes solange ansagen solle, bis sein erwachender Herr in die Höhe fahre und durch eine entsprechende Aeußerung sein aufkeimendes Verständniß zeige.

Scheuermann war heute so unliebenswürdig, wie ihn sein Bursche nur selten gesehen hatte. Nichts war ihm recht zu machen. Während er sonst seinem Unwillen sehr nachdrücklich Ausdruck gab, wenn Specht ihn um zehn Vermuten zu zeitig geweckt hatte, rief er heute aufgeregt, er komme ganz gewiß zu spät, und er zankte solange, bis er endlich den Degen umgeschnallt hatte und zum Ausgehen fertig war.

Der Zahlmeister verließ den Hulk in einer unbegreiflichen Erregung. Die Matrosen, die ihm in den Gängen des alten Kasernenschiffes begegneten, sprangen eilfertig zur Seite, als sie den Vorgesetzten mit grimmiger Miene an sich vorüberkommen sahen, und blieben in strammer Haltung, die Hände an der Hosennaht, stehen, bis der Zahlmeister ihrem Gesichtskreis entschwunden war.

Er hatte soeben den Kasernenposten, der vor der Brücke an Land stand, passirt, als sein Bursche rufend hinter ihm drein kam.

„Herr Zahlmeister! Herr Zahlmeister!"

Erschrocken wandte sich Scheuermann um. „Was giebt's denn noch?"

„Halb zehn Uhr Löhnungsappell!" erinnerte der Bursche.

Der Zahlmeister brummte irgend etwas Unverständliches zwischen den Zähnen, dann trabte er weiter. Er hatte sich die Route, die er nach dem Geldempfang zurücklegen mußte, ganz genau zurechtgelegt. Aber der kleinste Zwischenfall konnte das ganze Gebäude über den Haufen werfen, und dann war sein Schwiegervater geliefert — oder er!

Ein heftiger Groll erfüllte ihn gegen den Agenten, um so mehr, als das peinliche und immerhin gefährliche Unternehmen auch zwischen ihn und seine Zwietracht oder doch Verstimmung gebracht hatte.

Scheuermann langte athemlos vor der Hauptkasse an. Es waren schon ein paar andere Zahlmeister von den übrigen Divisionen zur Stelle. Noch wenige Minuten, und die Kasse wurde geöffnet.

Scheuermann's erste Frage an seine Kameraden war die nach dem Lieutenant v. Meerheimb.

„Bis jetzt noch nicht da; na, der wird wohl heute überhaupt nicht so diensteifrig sein wie sonst!" meinte ein Zahlmeisteraspirant. „Der Oberbootsmann Krause, den ich eben an der Werftwache traf, erzählte mir, daß im Elysium flott bis zum Morgen getanzt worden sei. Die geladenen Herrschaften waren wohl gleichfalls ziemlich lange dort."

„Es ist möglich; ich weiß nicht mehr genau — bin schon ziemlich früh in die Klappe gegangen!" versetzte Scheuermann.

„Na, nun renommiren Sie 'mal nicht!" sagte ein älterer Zahlmeister. „Ich wette, daß Sie heute Nacht nicht länger als zwei Stunden im Bett gelegen haben. Sie sehen ja ganz grün und übernächtig aus."

„Ich?!" rief Scheuermann, sich zu einer fröhlichen Miene zwingend.

„Jawohl, und eine käseweiße Nasenspitze hat er!" rief ein anderer, von Scheuermanns Schreck belustigt.

In diesem Augenblick kam eine Ordonnanz, öffnete die Thür zum Kassenzimmer und rief die Beamten herein. Sofort verstummte das Gespräch, denn in dem Dienstraum befand sich ein Officier, der mit dem Intendanturbeamten in dem kleinen, durch einen Glasverschlag abgesonderten Nebenbureau abrechnete.

Scheuermann hatte die vorschriftsmäßig vom Truppentheil ausgefertigten Quittungen am Schalter abgegeben und wartete nun klopfenden Herzens darauf, an die Kasse gerufen zu werden.

Das Geld war bereits in Beuteln geordnet; doch hatten die Zahlmeister die Verpflichtung, den Inhalt der Beutel vor den Augen des auszuliefernden Beamten nachzuzählen.

Scheuermann ärgerte sich im stillen über die pedantische Ruhe seiner Vordermänner, die jedes lose aufgezählte Goldstück überflüssigerweise auf den Klang prüften und dabei die herkömmlichen und durch Alter fast geheiligten Zahlmeisterwitze vom Stapel ließen.

Endlich kam Scheuermann an die Reihe, ohne daß sich Lieutenant v. Meerheimb eingestellt hätte.

„Nanu, Sie haben es ja heute so eilig, wollen wohl durchbrennen mit dem Raub?"

Der Zahlmeister hörte diesen schlechten Witz wohl drei- bis viermal.

„Hören Sie Scheuermann, wenn Sie mit Ihrem Raub das Schiff nach Dänemark benutzen wollen, dann müssen Sie sich sputen."

„I, er wird doch nicht per Schiff entfliehen, wozu hätte man sonst neuerdings die Durchgangszüge?"

„Au, au!" riefen die Umstehenden.

Der Spaßvogel hatte es aber darauf abgesehen, dem Collegen, der offenbar noch schnell einen außerdienstlichen Gang zu erledigen hatte, einen kleinen Schreck einzujagen. „Sie, Scheuermann," raunte er, als der mit zwei Beuteln beladene Kamerad sich durchs Vorzimmer durchdrängte, diesem zu, „nehmen Sie sich in acht, dort kommt Ihr Lieutenant! Jetzt giebt's kein Durchbrennen mehr!"

Der Schreck, der dem aufgeregten Zahlmeister in die Glieder fuhr, war so natürlich, daß die Anwesenden in lautes Lachen ausbrachen.

„Ach, laßt eure dummen Witze!" sagte Scheuermann ärgerlich, als er in der soeben hastig den Gang daherlaufenden Person nicht einen Officier, sondern einen zu spät kommenden Collegen erkannte. „Ich habe noch die ganzen Löhnungslisten auszuarbeiten!" setzte er unsicher hinzu, während er sich von der Schaar losmachte und auf die Ausgangsthür zuschritt.

„Wißt ihr, was geschehen ist?" raunte der in diesem Augenblick stürmisch hereinkommende Spätkömmling seinen Collegen zu. „Lieutenant v. Meerheimb ist todt."

Scheuermann war sofort wieder stehen geblieben. Sein Antlitz war kreideweiß geworden.

„Lieutenant v. Meerheimb ist todt?"

„Ach, wer das glaubt! Ich hab' ihn doch gestern Abend noch selbst im Elysium tanzen sehen!" rief ein Aspirant.

„Aber wenn ich euch doch versichere —"

„Todt? Todt — sagen Sie, Heimberger?" fragte Scheuermann nochmals mit unsicherer Stimme.

„Eben sprach ich den Lazarettgehilfen Braun. Sie haben ihn in den Anlagen aufgefunden."

„Und — und — wie ging das zu?" fragte Scheuermann zögernd, während er sich bemühte, seinem angstverzerrten Antlitz einen harmloseren Ausdruck zu geben.

„Erfroren!" lautete Heimbergs Antwort. „Braun meint, es wäre freilich auch möglich, daß ihn ein Schlaganfall betroffen habe. Na — das Resultat ist aber jedenfalls: Meerheimb ist todt! Sie haben ihn vor einer Viertelstunde nach der Kapelle gebracht!"

Scheuermann hörte schon nicht mehr. Er hatte bereits seinen Weg fortgesetzt. Wer ihn mit den beiden kleinen Geldsäcken durch die Straßen rennen sah, konnte wirklich glauben, daß er durchgehen wolle. Sein Blick hatte etwas Unstetes, sein Athem ging unruhig, sein Gang war unsicher.

Endlich langte er vor Gödeckes Hause an. Er hatte zuletzt die Vorsicht gebraucht, die beiden Geldsäckchen unter dem umgehängten Mantel zu verbergen. Als er nun aber in's Bureau stürmte, sah ihn sein Schwiegervater der jäh emporgefahren war, in maßlosem Entsetzen an.

„Scheuerman, Sie — Sie bringen mir kein Geld?"

Der Zahlmeister warf die beiden Beutel mit einem Stöhnen auf das Pult. Dann sank er erschöpft in den Lehnsessel.

„Nein, das ist mein Ende! Diesmal geht mir's sicher an den Kragen!. . . . Herr Gödecke, ich hab' solche Angst! Und wenn's herauskommt —"

„Nur still!" beschwichtigte der Agent. „Mund halten, liebster Scheuermann! Lassen Sie mir das Zeug da, und gehen Sie zur Käthe hinein. Sie sitzt gerade beim Kaffee. Trinken Sie ein Täßchen mit; Sie sehen ganz elend und abgehetzt aus!"

Als der Agent ohne weiteres die lederne Schnur von den Geldbeuteln losnesteln wollte, sprang Scheuermann wieder ängstlich empor.

„Also hier sind sechshundert Mark in Gold und Silber darin — und da, in dem anderen Beutel, fünfhundertdreiundsechzig Mark fünfzig Pfennig in Gold und Silber und zehn Hundertmarkscheine."

Er hatte mit jeder Hand den Hals eines Beutels ergriffen. Gödecke löste seine Finger und zog die Beutel wieder hastig an sich heran.

„Gut, dann brauche ich ja nur den einen!" flüsterte der Agent in erregtem Tone. „Wir zählen schnell ab. . . ."

„Nein, nein", warf Scheuermann ein, „das geht nicht. Ich habe nachher keine Zeit zum Zählen. Nehmen Sie den Beutel mit rund sechshundert. Und aus dem anderen gebe ich Ihnen dann noch in Scheinen. . . also wieviel?"

„Neunhundert!"

Der Zahlmeister griff in den Sack und nahm ein Couvert heraus, das ohen neben den Rollen mit den Goldstücken lag. Mit zitternden Fingern blätterte er in den blauen Scheinen.

„Beeilen Sie sich!" drängte Gödecke gereizt. „Ich höre Schritte auf der Treppe!"

Scheuermann erbebte, als er sah, wie der Agent den ersten Beutel über eine im Geldkasten stehende Truhe hielt und den ganzen Inhalt mit einem einzigen Ruck da hinein entleerte. Hastig nahm der Zahlmeister den anderen Beutel an sich und schob seinem Schwiegervater die abgezählten neun Scheine hin.

Da öffnete sich eine Thür. Beide fuhren jäh zusammen.

„Ich hörte doch hier sprechen. . . Fritz, du?!" rief eine helle Stimme.

Käthe war's.

„Ruhe! Ruhe!" raunte der Agent, dessen Stimme merklich zitterte, den beiden zu. Dann lauschte er nach der Treppe. „Marsch — hinein!" stieß er angstvoll aus, nach der Wohnstube zeigend.

Scheuermann hatte den gefüllten und den leeren Sack an sich genommen und sprang in's Nebenzimmer. Käthe folgte ihm.

Der total erschöpfte Zahlmeister hatte dort auf dem Sofa kaum Platz genommen, als die Thür vom Bureau sich wieder öffnete, und Gödecke die Dienstmütze Scheuermanns, die dieser drinnen verloren hatte, hereinschleuderte.

„Und sich nicht sehen lassen — um's Himmels willen sich nicht sehen lassen, Fritz!" rief der Agent seinem Schwiegersohn zu.

Im Wohnzimmer herrschte darauf schwüles Schweigen.

Käthe war die ganze Sache sehr peinlich. Sie gab im Grunde ihrem Bräutigam darin recht, daß er sich gesträubt hatte, das Manöver auszuführen. Gestern war sie aber aus Oppositionsgeist gegen ihn gewesen. Jetzt schämte sie sich des kleinen Zwistes am gestrigen Abend um so mehr, als ihr Bräutigam ihr weder einen Kuß noch einen Händedruck gegeben hatte.

„Fritz, trinkst du eine Tasse Kaffee?"

„Danke!" brummte der Zahlmeister. Er lauschte angespannt nach dem Nebenzimmer.

Thatsächlich war in dieser Minute Niemand von draußen hereingekommen. An dem Tone Gödecke's konnte man merken, daß es der Director der Versicherungsgesellschaft war, der sich zur Revision eingefunden hatte. Gödecke spielte natürlich ein bischen Komödie; er stellte sich erstaunt, obwohl ihm wie den meisten Agenten solche Revisionen durch irgend einen Freund im Unterpersonal der Direction privatim stets schon ein paar Tage vorher angemeldet wurden, und er den Revidenten gerade diesmal zu ganz bestimmter Stunde erwartet hatte.

„Trink doch, Fritz," bat Käthe in sanftem Ton. „Mir zuliebe. Er ist ganz frisch aufgebrüht. Und ein Brötchen, Fritz, ja?"

„Danke. Ich kann jetzt nichts genießen." Er sagte es fast abwesend, während er die Uhr zog und bald die zum Bureau führende Thür, bald das Zifferblatt anstarrte.

Wieder gab es eine Pause in der Unterhaltung des Brautpaares. Käthe schob ihre Tasse, trotzdem sie gerade erst zu frühstücken begonnen hatte, von sich und stand ärgerlich auf. Sie setzte sich schmollend an's Fenster, vom Nähtisch eine Handarbeit aufnehmend. Nach einer Weile ließ sie die Arbeit in den Schooß sinken.

„Du, Fritz!"

Scheuermann wehrte heftig ab. „Still doch!" sagte er ganz heiser vor Aufregung.

„Du bist mir noch böse?" fragte das Mädchen, während sich ein weinerlicher Zug um ihren Mund einstellte.

„Laß doch, Käthe!" flehte der Zahlmeister, der zitternd hinaushorchte. Mechanisch setzte er hinzu: „Böse? Warum sollte ich dir denn böse sein?"

„Nun, ich wußte es ja gleich, daß dir's nicht recht war, als ich mit dem Lieutenant tanzte."

„Unsinn! Mit was für einem Lieutenant denn — ich weiß von keinem Lieutenant."

„Nun, mit Herrn Lieutenant v. Meerheim!"

Scheuermann fuhr in die Höhe. „Meerheimb? Was sagst du?"

Käthe war gleichfalls erschrocken aufgesprungen. „Fritz — mein Gott, was hast du denn nur? Aber das ist ja schrecklich mit dir! Ach, lieber Himmel, das abscheuliche Geld!"

„Du, Käthe," sagte der Zahlmeister rauh, wenngleich noch immer im Flüsterton, „denk nur, sie haben ihn in den Anlagen todt aufgefunden!"

„Wen denn, Fritz?" fragte das Mädchen erregt.

„Nun, den Lieutenant!"

„Ach, du lieber Gott!"

„Still — still! . . . Du, sie rechnen immer noch! . . . Heiliger Himmel, wenn es noch lange dauert, dann —"

„Fritz, aber das ist ja unmöglich — ganz unmöglich! Lieutenant v. Meerheimb todt?!"

„Ja, ja! Aber, laß mich doch um's Himmels Willen in Frieden. Das ist ja, um den Verstand zu verlieren!"

Käthe war stark erschüttert durch diese Mittheilung. „Todt — todt — und heute früh hat man noch mit ihm getanzt — und er war so lustig und guter Dinge!"

„Wenn du jetzt nicht schweigst, Käthe, so lauf' ich davon, und dann wirst du ja sehen, was aus uns wird!"

„Aber erkläre mir doch nur, Fritz, ich kann das ja gar nicht fassen. Ist er verunglückt? Wie war das denn nur möglich?"

„Schlaganfall!" sagte Scheuermann kurz. „Er wird zuviel getrunken haben — ja, das wird der Grund sein."

Schritte näherten sich der Thür.

„Der Vater kommt!" sagte Käthe hastig.

Man hörte den Agenten noch drinnen an der Thür ein paar verbindliche Worte sagen. Dann ging die Thür auf, und Gödecke kam herein.

„Ach, liebe Käthe, ein Glas Wasser für den Herrn Director!" sagte er laut. Hastig zog er den Zahlmeister, der ihn unruhig ansah, beiseite. „Noch eine habe Stunde, Fritz, dann bist du erlöst!"

Nur mit Mühe unterdrückte Scheuermann einen Aufschrei. „Was, jetzt noch eine halbe Stunde?"

„Ruhig! Er hört uns ja! Thu mir den einzigen Gefallen und verhalte dich still. Je ruhiger es hier ist, desto schneller geht die Sache vorüber!" Laut fügte er, seiner in die Küche geeilten Tochter nachrufend, hinzu: „Du, Käthe, und wenn Geschäftsbesuch kommt, so sage, daß ich nicht vor halb zehn Uhr zu sprechen sei. Hörst du?"

„Vor halb zehn Uhr!" stöhnte Scheuermann.

„Ruhe — Ruhe doch!"

„Solange kann ich nicht warten!" Der Zahlmeister machte ein paar hastige Schritte und blieb dann wieder stehen, auf die Uhr blickend. „Noch drei Minuten bis neun! Und Onkel Tobias ist auch noch nicht da! Bis zehn Minuten nach voll warte ich noch, dann komme ich hinein in's Bureau — und dann werde daraus, was da will!"

Gödecke hatte seiner Tochter das Glas abgenommen. Es klapperte auf dem Teller, den er in seiner zitternden Hand hielt.

„So — danke, mein Kind!" sagte Gödecke laut, sich zu einem freundlichen Ton zwingend.

Als die beiden wieder allein waren, warf sich der Zahlmeister in eine Sofaecke, schlug die Hände vor's Antlitz und verbarg es in den Kissen.

Käthe war so ergriffen von seiner Verzweiflung, daß sie auf ihn zueilte, an dem Sofaende in die Kniee sank und in Thränen ausbrach.

„Ach, Fritz, lieber Fritz, es thut mir ja so leid — ach, und wenn ich nur helfen könnte!"

Sie umschlang seinen Nacken und legte ihr Antlitz an seine Schulter. Ihr aufrichtiger Schmerz that dem Verlobten wohl. Er war selbst ein wenig weich gestimmt und küßte das Mädchen auf die Stirn.

„Dein Vater macht uns beide unglücklich!" sagte er stockend, während er sich halten mußte, um nicht in Thränen auszubrechen.

Ein paar Augenblicke hielten sie sich zitternd umschlungen.

Es schlug neun Uhr.

Sie fuhren auseinander, und der Zahlmeister erhob sich.

„Nein, es geht so nicht!" sagte er mit einem festen Entschluß.

„Fritz, was willst du thun?" fragte das Mädchen schnell, während sie nach der Bureauthür sprang und sich mit ausgebreiteten Armen davor aufstellte. „Noch zehn Minuten — hast du gesagt!"

„Ich kann nicht. Ich ertrag's einfach nicht."

„Aber, was hast du denn sonst vor? Fritz, Fritz, ich beschwöre dich . . ."

„Weißt du, wo das Bankgeschäft von Golland ist? Ist es nicht in der Büchtingstraße gleich an der alten Färbergasse?"

„Ja — ja! Aber wäre es denn nicht Thorheit, wenn du jetzt hinlaufen wolltest, um —?"

„Ueberzeugen muß ich mich! Vielleicht hat es damit überhaupt nicht seine Richtigkeit!"

„Du siehst gleich zu schwarz! Nein, und wie aufgeregt du bist! Deine Hände sind eisig kalt."

Scheuermann setzte die Mütze auf.

„Fritz, du willst wirklich fort?"

„Ja!" Er hatte es rauh und fast laut ausgestoßen. Nun sprang es nach der Thür, durcheilte den Flur und stürmte die Treppe hinunter.

Käthe blieb, krampfhaft das Taschentuch zwischen ihren Händen zerknüllend, mitten in der Stube stehen — rathlos, gequält, geeinigt.

Scheuermann flog durch die Straßen, der Glätte ungeachtet, die durch den nächtlichen Schneefall und den darauf eingetretenen Frost hervorgerufen worden war. Es war zehn Minuten nach neun Uhr, als er an das Bankgeschäft von Golland kam. Er trat, nachdem er sich nach allen Seiten klopfenden Herzens umgesehen hatte, ein. Rasch überflog er die Ueberschriften, die über den einzelnen Schaltern angebracht waren. „Auszahlungen" hieß es auf dem Schild über dem zweiten Schalter. Er traf hinter die dort wartenden Leute, die der Reihe nach von den Bankbeamten abgefertigt wurden.

Es war fünfzehn Minuten über neun Uhr, als der Zahlmeister endlich an die erste Stelle rückte.

„Verzeihen Sie," stotterte er, „ich wollte draußen mit einem Verwandten zusammentreffen; ich glaube, er hatte hier geschäftlich zu thun — möchte aber nun gerne erfahren, ob er schon dagewesen ist oder ob —"

„Wer soll's denn sein? Von welcher Firma?"

„Ein Herr Gödecke. Herr Tobias Gödecke."

Der Angestellte lächelte. „O ja, Herr Gödecke war schon hier."

„Ist das lange her?"

„Ja, er war gleich nach Oeffnung des Geschäfts da, mußte aber warten, bis der Buchhalter kam, und der hatte sich des Schnees wegen verspätet."

„Ich danke!" sagte der Zahlmeister unsicher. „Und wie lange ist er schon fort?"

„Gut zehn Minuten!"

Scheuermann biß die Zähne auf einander und rannte davon. Am liebsten hätte er in seinem ohnmächtigen Grimm laut aufgeschrieen. Jetzt bereute er natürlich, nicht auf die Käthe gehört zu haben. Gewiß war Tobias gleich nach seinem Fortgang in der Wohnung des Agenten eingetroffen. Wer bürgte dafür, daß Käthe ihn jetzt nicht hinter ihm hergeschickt hatte? Sicher verfehlten sie sich dann auch das zweite Mal, und dann . . .

Die Angst beflügelte seine Schritte. Schweißgebadet traf er in der Wohnung des Agenten ein. Die Thür zum Flur stand offen. Scheuermann stürmte ins Zimmer. Jubelnd kam ihm Käthe entgegen.

„Das Geld ist da, Fritz!" rief sie ihm, ganz aufgelöst von der ausgestandenen Angst, zu.

Scheuermann knickten die Kniee ein. Er mußte sich einen Augenblick hinsetzen. Zu sprechen vermochte er nicht.

Aufgeregt sprachen ihm die beiden anderen zu. Tobias Gödecke, sonst so ernst und bedächtig, erging sich in breiten Schilderungen von den Wegen, die er am heutigen Morgen schon zurückgelegt habe.

Der Zahlmeister hörte nicht hin. Plötzlich sprang er wieder empor und zeigte nach der Wanduhr. „Fünf Minuten bis halb! Heiliger Himmel — um halb ist Appell!"

Tobias hatte die Scheine bedächtig aufgezählt. Scheuermann sah einen Tausendmarkschein und fünf Hundertmarkscheine.

„Her mit dem Geld!" stieß er hervor, raffte die Scheine zusammen, stopfte sie mit zitternder Hand oben auf das Geld, das er in dem Beutel trug, verschnürte das Säckchen hastig und schoß zur Thür hinaus. Käthe lief bis an den ersten Treppenabsatz hinter ihm drein. Da er sich aber nicht einmal umwandte, kehrte sie unmuthig und verletzt wieder zurück.

Ganz erschöpft kam soeben der Agent in die Wohnstube und, als er diese leer fand, in die Küche.

„Gott sei Dank!" sagte er tief aufathmend, als er erfuhr, daß Scheuermann sein Geld bereits wiedererhalten habe.

Sie waren alle drei so schwach von der ausgestandenen Aufregung, daß sie, wo sie gerade waren, sitzen blieben, ohne sich zu rühren. Ausführlich sprachen sie noch einmal die ganze Sache durch, und Gödecke litt noch jetzt unter der Vorstellung, daß ein einziges kleines Hinderniß sein Verderben hätte werden können.

„Um eine Minute handelte sich's!" sagte er, die Hände auf's Knie stützend und sorgenschwer in's Herdfeuer blickend. „Wenn zum Beispiel Scheuermann unterwegs von einem Vorgesetzten angehalten worden wäre, so hätte das die ganze Berechnung über den Haufen geworfen. Uebrigens scheint sich Meerheimb doch nicht auf der Hauptkasse eingefunden zu haben. Das ist wahrhaftig ein großes Glück für unsere Sache gewesen."

Käthe war bei der Namensnennung des Lieutenants schaudernd zusammengefahren. Sie hatte in der allgemeinen Aufregung die grauenvolle Nachricht fast vergessen.

„Ja, wißt ihr denn nicht," sagte sie, indem sie sich erhob und den beiden näher trat, „daß der arme Meerheimb todt ist?"

Gödecke fuhr entsetzt zurück bei diesen Worten. Die Nachricht schien ihn geradezu niederzuschmettern. Er öffnete den Mund, um zu sprechen, aber er vermochte nur ein paar unartikulirte Laute von sich zu geben.

Aengstlich musterte ihn seine Tochter.

„Weißt du's — — von Hans?" preßte der Agent endlich hervor.

Käthe berichtete, was sie wußte.

Ihr Vater hatte die Hände an seine Schläfen gelegt und starrte sie ganz entsetzt, wie irre, an.

Scheuermann rannte mit der Schnelligkeit eines gehetzten Wildes durch die Straßen Kiels nach dem Hafen. Aber alle Eile brachte die verlorene Zeit nicht ein. Scheuermann gelangte erst kurz vor dreiviertel auf zehn Uhr zum Hulk No. 1.

Schon von weitem sah er, daß auf dem weiten Platz ein Truppentheil noch in Linie aufmarschirt dastand, während alle übrigen Appellplätze in der Nachbarschaft geräumt waren.

Scheuermann hörte auf zu laufen, er nahm ein gewöhnliches, wenn auch flottes Marschtempo an, richtete sich auf, setzte die Mütze gerade und ging direkt auf den Capitänlieutenant zu, der den Appell abhielt.

Sobald er um die Ecke des Grenzerschuppens bog und der im „Rührt euch!" dastehenden Truppe sichtbar wurde, ging eine kleine Bewegung durch die Reihe der Mannschaften. Auch den Capitänlieutenant, der in Begleitung des Zahlmeisters Frohen von der Werftdivision — desselben, mit dem Scheuermann heute morgen auf der Hauptkasse eine Unterredung gepflogen hatte — vor der Front auf und nieder ging, bemerkte jetzt den Näherkommenden.

Capitänlieutenant Wetterling war ein sehr gefürchteter Vorgesetzter. Vor allem konnte er das Warten nicht vertragen. Daß gegen zweihundert Mann, zuzüglich der Chargierten, der Unpünktlichkeit eines Zahlmeisters halber fast eine halbe Stunde lang im Schnee stehen mußten, erschien ihm geradezu ungeheuerlich.

„Melde mich zur Stelle!" sagte Scheuermann athemlos, indem er, drei Schritt vor dem Vorgesetzten stehen bleibend, militärische Haltung annahm.

„Na, es dürfte ja wohl endlich an der Zeit sein!" sagte der Capitänlieutenant ironisch. Er nahm den Zahlmeister scharf auf's Korn und fragte die Augen zusammenkneifend: „Sie haben die Hauptkasse um acht Uhr drei Minuten verlassen mit dem Gelde? Stimmt das?"

„Zu Befehl, Herr Capitänlieutenant!"

„Wo sind Sie in der Zwischenzeit gewesen? Sie haben sich mit dem kaiserlichen Eigenthum in der Stadt herumgetrieben. Herr, wissen Sie, daß das gegen alle Dienstordnung ist?"

„Ver